

*Die Säbel rasseln.* Offensichtlich eine verschlüsselte Botschaft. Aber was bedeutete sie? Und war der Orden nur durch Zufall ausgerechnet an dem Tag auf sie zugetreten, an dem sie den Mord an Lord Leemor beobachtet hatte?

»Stehen geblieben!«, befahl jemand mit herrischer Stimme. Überrascht stellte Neia fest, dass sie das Tor zum Gildenviertel erreicht hatte. Der sogenannte Innere Ring war von einer hohen Mauer aus grauem Stein umgeben und besaß nur zwei Tore, die streng bewacht wurden.

Die Soldatin, die sie aufgehalten hatte, war mit einem Breitschwert, einem Schild und einer Lanze bewaffnet und starrte misstrauisch auf sie hinunter. Nicht zum ersten Mal verfluchte Neia ihre geringe Körpergröße. Sie war in der Regel einen Kopf kleiner als alle anderen.

Rasch streckte Neia ihre rechte Hand aus, an deren Ringfinger ein schwerer Ring steckte. Der schwarze Stein war in Silber eingefasst und schien alles Licht zu schlucken. Er zeichnete sie als Dienerin des Gildenviertels aus und als solche durfte sie das Tor passieren.

Eigentlich. Aber offensichtlich waren ihr die Götter heute nicht gewogen und sie hatte eine der misstrauischeren Wachen erwischt.

»Und wie kommt jemand wie du an so einen Ring?«, fragte die Frau.

Neia seufzte. »Ich bin nicht im Gefängnis, also bin ich gesund, oder nicht? Mein Herr wartet auf mich. Er wird sehr zornig werden, wenn ich mich verspäte.«

»Lass sie durch, Rim!«, rief eine der anderen Wachen. »Ich kenne sie. Sie sagt die Wahrheit.«

Die Soldatin nickte langsam, auch wenn ihr Blick weiterhin misstrauisch blieb. Aber sie ging beiseite und Neia konnte durch das Tor treten. Auf dem Weg warf sie der anderen Wache, die sie schon mehrmals gesehen hatte, einen dankbaren Blick zu.

Und dann war sie endlich im Gildenviertel. Kaum hatte sie sich ein paar Schritte vom Tor entfernt, wurde sie von Ruhe umgeben. Einige Adlige und reiche Händler liefen in kleinen Grüppchen herum und unterhielten sich mit gedämpften Stimmen, aber die meisten, die um diese Tageszeit unterwegs waren, ließen sich in Sänften herumtragen.

Hier glitten die meisten Blicke einfach über sie hinweg, als wäre sie Luft. Das galt hier für die meisten Dienerinnen und Diener. Aber damit konnte Neia gut leben.

Etwas langsamer, um nicht doch noch Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ging Neia durch die gepflegten Straßen bis zu dem Lebensmittelgeschäft »Grüne Segel«. Dort wurde allerdings nicht nur Obst, Getreide und was man sonst in Küchen brauchte, verkauft, sondern auch spezielle Dienste und Geheimnisse.

Neia betrat den Laden, was durch das Läuten einer hellen Glocke über der Tür verkündet wurde. Der Verkäufer hinter der Theke am anderen Ende des Raumes sah auf, als sie eintrat. Ein Haufen Münzen lag vor ihm.

»Mein Herr wünscht frische Mangos zum Abendessen«, sagte sie, während sie langsam auf ihn zuging.

»Die sind aus.«

»Und was ist mit Bananen?«

Der Verkäufer lehnte sich zurück. »Die würden deinem Herrn nicht gefallen.«

»Gut. Dann nehme ich einen Laib Früchtebrot.«

Er nickte, seine Hand verschwand unter der Theke und ein leises Klicken ertönte. Ein schmaler Spalt erschien zwischen zwei Regalen auf Neias rechter Seite. Ohne sich weiter mit dem Verkäufer zu beschäftigen, der ohnehin wieder mit seinen Münzen zugange war, schlüpfte sie in den Geheimgang, der ins Tunnelsystem von Kentan führte. Dieses besaß zahlreiche Ausgänge, die von außen nicht zu öffnen waren, doch nur wenige Wege, die auch hineinführten. Vom Gildenviertel aus war das Tunnelsystem die beste Möglichkeit, an fast jeden beliebigen Ort der Stadt zu kommen ... und in viele der Häuser hinein. Sofern man davon wusste, was vor allem dem Kalten Orden und einigen anderen Informanten und Adligen vorbehalten war.

Innerhalb kurzer Zeit hatte Neia einen Teil des Tunnels, von dem immer wieder Gänge und Treppen abzweigten, durchquert und war an einer Tür angelangt. Dahinter führte eine Rampe nach oben, die am Ende so steil wurde, dass Neia fast klettern musste. Ein wenig außer Atem und mit einem langsam einsetzenden Gefühl der Erschöpfung erreichte sie eine weitere Tür. Sie klopfte mit der Faust in dem abgemachten Rhythmus gegen das Holz.

Nur fünf Herzschläge später öffnete sich die Tür und Neia trat in ein großes, helles Arbeitszimmer. Mit einem leisen Rumpeln schloss sich die Geheimtür wieder hinter ihr. Die Fenster auf der gegenüberliegenden Seite reichten bis zum Boden, die Vorhänge wehten sanft im Wind. Vor den Fenstern stand ein wuchtiger Schreibtisch und an ihm saß Lady Rennan. Obwohl sie ein recht schlichtes,

dunkelrotes Kleid trug und sich nur mit wenig Schmuck behängte, nahm sie den ganzen Raum mit ihrer Präsenz ein.

Neia verneigte sich tief vor ihr.

»Das ist doch albern, lass das. Komm zu mir, Neia«, sagte Lady Renna freundlich und Neia musste grinsen. Das war mittlerweile zu einem Ritual zwischen ihnen geworden.

Sie richtete sich wieder auf und ging zu dem Schreibtisch, um sich auf einen der bequemen Stühle davor zu setzen. Lady Renna erwiderte ihr Lächeln beinahe verschwörerisch. Sie galt neben der Königin als schönste Frau Kentans, und das zu Recht. Ihre rotblonden Haare, die anmutige Gestalt und die stets lachenden blauen Augen hatten schon den ein oder anderen Barden zu Begeisterungstürmen verleitet und ihr viele schmachtende Briefe beschert. Alle vergebens, wie Neia wusste, da Lady Rennas Herz einer ganz besonderen Person gehörte.

»Was hast du heute gesehen?«, fragte Lady Renna und stützte ihr Gesicht auf den Händen ab. Sie machte sich nie Notizen.

»Wie Ihr gewünscht habt, habe ich Lord Leemor beobachtet. Oder besser seinen Garten. Bis heute Mittag ist alles wie immer gewesen. Die junge Lady ist wie üblich verschwunden. Dann ist Lord Leemor mit seinem Kammerdiener spazieren gegangen. Die beiden haben miteinander gestritten, ich habe nicht verstehen können, worum es gegangen ist. Aber der Diener hat einen Dolch gezückt, ihn dem Lord ins Herz gestochen und ist dann verschwunden«, erzählte Neia. Es klang wie eine Abenteuergeschichte, wenn sie so emotionslos darüber berichtete. Nicht wie etwas, was wirklich einem anderen Menschen geschehen war.

Lady Rennas Augen hatten sich ein winziges Stück geweitet. »Bist du sofort gegangen?«

»Ja, ist das falsch gewesen? Ich hätte dem Diener folgen sollen, oder?«, fragte Neia und schluckte, während Scham in ihr aufstieg.

»Oh, nein, bist du wahnsinnig? Dabei hätte dir wer weiß was passieren können!« Lady Renna schüttelte energisch den Kopf. »Du hast alles richtig gemacht, Neia. Der arme Mann. Ich bin keine glühende Verehrerin seiner Politik ... gewesen. Aber den Tod hat er nicht verdient.«

Neia entschied sich dazu, das nicht zu kommentieren. Was sie von Lord Leemor wusste, war genug, um sie nicht allzu viel Mitleid verspüren zu lassen. Seine

Untergebenen behandelte er wie Sklaven, er schlug seine Frau und sie wusste, er hätte gezeichnete Elfen wie sie nur allzu gerne im Gefängnis verrotten lassen.

»Ach, Neia.«

Sie konzentrierte sich wieder auf Lady Renna, um deren Mundwinkel ein mitleidiger Zug spielte. »Ich weiß, du siehst das anders. Und es gibt viele, die ähnlich denken wie du. Aber mir wäre lieber gewesen, wir hätten ihn für seine Taten vor Gericht stellen können. Damit sie ans Tageslicht gezerzt werden und er seine verdiente Strafe unter den Augen der Götter erhält.«

Es fiel Neia schwer, Lady Rennas Blick zu erwidern. Sie wusste, dass die andere Frau recht hatte. Schließlich seufzte sie und zuckte mit den Schultern.

»Es ist, wie es ist«, wiederholte sie das, was Mirri häufig sagte. »Habt Ihr eine Vermutung, wer dahinterstecken könnte?«

Lady Renna lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und legte die Fingerspitzen ihrer Hände aneinander. »Seine Tochter profitiert am meisten von seinem Ableben. Aber ... ich traue ihr so etwas nicht zu.«

Was ungefähr dem entsprach, was Neia auch schon vermutet hatte. Sie wusste, dass Lady Renna im Kopf gerade tausend verschiedene Möglichkeiten durchging. Falls das Ergebnis ihrer Überlegungen für Neia wichtig wäre, würde sie davon erfahren. Doch jetzt beschäftigte sie etwas anderes.

»Das ist nicht das Einzige, was heute passiert ist«, sagte sie zögernd und lenkte damit Lady Rennas Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Auf dem Weg hierher hatte ich einen Zusammenstoß mit einem Boten des Kalten Ordens. Er wollte Euch eine Botschaft übermitteln. *Die Säbel rasseln.*«

Dieses Mal war der Schock in Lady Rennas Gesicht deutlich sichtbar. Sie starrte Neia so fassungslos an, als sähe sie einen Geist.

Sorge stieg in Neia auf. Der Kalte Orden war nie ein gutes Zeichen, aber wenn Lady Renna so entsetzt über diese Botschaft war, konnte sie wahrlich nichts Gutes bedeuten.

»Hat er dir etwas getan? Bist du verletzt?«, fragte Lady Renna nach einigen sprachlosen Momenten.

Trotz ihrer eigenen Sorge konnte Neia nichts gegen das Lächeln tun, das sich auf ihre Lippen schlich. Lady Renna war nicht die Einzige mit einem Netzwerk aus

Informanten und Spionen, doch die meisten anderen Lords und Ladys waren weit weniger um ihre Leute besorgt. Es war schön, daran erinnert zu werden.

»Nein, er hat mir nichts getan. Na ja, er hat mich Elfenbrut genannt«, entschlüpfte ihr mit einem bitteren Unterton in der Stimme. Das hatte sie eigentlich nicht erzählen wollen.

Lady Renna seufzte.

»Als die Königin vor acht Jahren entschieden hat, dass die mit den Malen Geborenen, die Gezeichneten, aber Gesunden wie du, aus der Quarantäne befreit werden, viel zu spät, wenn du mich fragst, hatte ich gehofft, wir würden einem neuen Zeitalter entgegensehen. Nun ja. Meine Mutter hat mich schon immer für ein wenig naiv gehalten.« Sie verdrehte die Augen, ehe sie Neia ernst anschaute. »Als die Elfen vor achtzig Jahren in ganz Saschwan krank geworden sind und wir den Kontakt zum Hohen Rat verloren haben, ist alles zusammengebrochen. Mein Großvater hat mir davon erzählt, ich war zu dem Zeitpunkt natürlich noch nicht geboren. Die Menschen haben in den Zeiten der Krankheit feststellen müssen, wie sehr sie sich darauf verlassen haben, dass die Elfen jedes ihrer Probleme mithilfe der magischen Artefakte lösen, die nur sie erschaffen können. Als sich jedoch herausgestellt hat, dass die erkrankten Elfen, die von heute auf morgen die Male bekommen haben, direkt und ohne Hilfsmittel die Magie nutzen können und einige von ihnen dadurch gefährlich geworden sind, hat sich das Entsetzen zuerst in Furcht und dann in Hass verwandelt. Fluchelfen hat man sie genannt, denn so etwas hat nur eine Strafe der Götter sein können – laut den Menschen und Elfen. Der Krieg, der daraus entstanden ist, hat den ganzen Kontinent erfasst und ist erst vor 25 Jahren beendet worden. Wer kann es den Fluchelfen verübeln, dass sie sich gegen die Gefangennahme gewehrt haben? Oder gegen die Jagden in Ulnar? In unserem Zorn und unserer Hilflosigkeit haben wir deinem Volk schreckliche Dinge angetan. Und wir haben bis heute nicht damit aufgehört.«

Neia blinzelte gegen das Brennen ihrer Augen an. Sie hatte schon lange nicht mehr geweint und würde heute nicht damit anfangen. Aber Lady Rennas Worte weckten die dunklen Erinnerungen in ihr. An Steinwände und Ketten und ewige Finsternis. Ein stechender Schmerz fuhr durch ihre linke Gesichtshälfte und mit einem Keuchen berührte sie ihre Wange, wo das Geflecht der Adern langsam auslief.

»O Götter, Neia, verzeih mir.«